

Oben: „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“, Nr 299 Weihnachten 1990: Rückblick auf die Anfänge der Siebenbürger Siedlung Herten.
 Mitte links: 1956 wurde die Heimatstube der Siebenbürger Sachsen eingerichtet und in feierlichem Rahmen eingeweiht.
 Unten links: „Der Stadt Herten von ihren Siebenbürger Sachsen gestiftet“ – die Einrichtung der Heimatstube.
 Unten rechts: Exponate der Heimatstube.



Siebenbürgen: Die ersten Siedler kamen kurz vor Weihnachten



DIE TRACHTEN der Siebenbürger sind wahre Stick-Kunstwerke. In der Heimatstube des Siebenbürgerhauses sind viele Trachten und Stickarbeiten ausgestellt.

Leben in der Fremde fiel schwer

(R) Die Straßennamen verraten die Herkunft der Anwohner: Bistritzer-, Kronstädter-, Siebenbürger Straße. Halb Siebenbürgen ist hier versammelt, und das nicht nur dem (Straßen-)Namen nach. 1953 zogen Siebenbürger Sachsen in die Langenbochumer Siedlung, eine der ersten in der Bundesrepublik, die nach dem Krieg entstand. Diese ersten Ausiedler der Nachkriegszeit, die in Rumänien jahrhundertlang Deutsche geblieben, in Deutschland aber Fremde waren, hatten es nicht leicht. Vorurteile der Einheimischen und Schwierigkeiten bei der Umstellung auf die Bedingungen einer Ruhrgebietsstadt machten den Siebenbürgern das Leben schwer.



ZUM TANZ GINGEN DIE SIEBENBÜRGER Siedler in ihren Trachten. Vor den Häusern der Langenbochumer Siedlung Mitte der 50er Jahre (v.l.n.r.): Maria Fleischer, Grete Fuhrmann, Johann Fuhrmann, Maria Wagner, Susanna Soliner, Gerhard Fleischer, Susanna Fleischer. Dieses und zwei weitere alte Fotos stellte Susanna Fleischer zur Verfügung.

Münzsammlung und eine Broschüre

Siebt Anfang der 50er Jahre leben die Siebenbürger Sachsen bei uns. Sie haben ihre Traditionen bewahrt und gepflegt, sind aber keine Fremden geblieben, sondern haben ihren Platz im Herten- kulturellen und gesellschaftlichen Leben eingenommen. Seit 1994 ist das Siebenbürger Haus Treffpunkt der vielen Vereine und Gruppen, darunter unter anderem Blaskapelle, Chor, Frauengruppe, Fußballclub, Landsmannschaft und Tanzgruppe. In vielen Gruppen sind auch Nicht-Siebenbürger Mitglieder, seit einem Jahr ist die Heimatstube Ausstellungsraum für Trachten und weiteres Kulturgut der Siebenbürger. Die Geschichte und Entwicklung der Siebenbürger wird mit der Ausstellung „Siebenbürger Münzsammlung“ in der Kesselparkasse, die nach bis zum 31. Dezember zu sehen ist (danach im Siebenbürgerhaus), anschaulich dokumentiert. Aus diesem Anlaß hat das Kulturamt über die Siebenbürger Sachsen eine Broschüre herausgegeben. Mit viel Sorgfalt und Akribie hat die Verfasserin Karin Piltner darin die wechselvolle Geschichte der Siebenbürger, die im 12. Jahrhundert aus Sachsen nach Siebenbürgen auswanderten, und von denen viele in den Wirren des 2. Weltkriegs heimatlos wurden, dargestellt. Ein ausführliches Kapitel widmet sich dem Leben der ersten Siebenbürger in der Langenbochumer Siedlung, Angeworben durch den Bergbau kamen viele der Bewohner der Siebenbürger Siedlung nach Herten. Der Aufbau der Siedlung, die Entwicklung des kulturellen Lebens sowie die Traditionen und Bräuche werden beschrieben, die Geschichte der Langenbochumer Siebenbürger wird durch ein Interview mit einigen der ersten Siedler ergänzt. Die Broschüre ist in einer Auflage von 1500 Stück erschienen und beim Kulturamt oder im Siebenbürger Haus an der Siebenbürger Straße erhältlich.

1953, kurz vor Weihnachten. An einem trübten Tag Ende November hatten in Langenbochum mehrere Busse, Frauen und Kinder steigen aus, blaß und mitgenommen stehen sie in der Kälte. Sie müstern still die Häuserreihen, die im Dämmerlicht grau und gar nicht einladend wirken. Kahl ist alles, in dem Neubaugebiet wächst noch kein Haum, kein Strauch. Die Luft riecht nach Rauch, nach Ruß und Dreck.

Das also sollte sie sein, die neue Heimat der Siebenbürger Sachsen, die mit Wehmut an ihre idyllischen Dörfer in Rumänien denken. Den Frauen ist zum Heulen zumute. Nicht nur bei der Ankunft in Langenbochum, auch noch in den nächsten Monaten. „Am Anfang war es sehr schlimm. Wir haben viel geweint.“

Viel gelebt

Susanna Fleischer und ihre beiden Kinder, damals zwei und drei Jahre alt, gehörten zu dieser Gruppe Siebenbürger Sachsen, die als erste in die neu erbaute Siedlung in Langenbochum zogen. 1943 war sie mit ihrer Familie aus dem kleinen Dorf Botsch in Rumänien geflüchtet, zehn Jahre lang lebten sie in Lagern in Österreich, hatten Angst, Armut und Hunger irgendwie überstanden.

Die Männer waren schon da. Einige Monate vorher waren über hundert junge Siebenbürgen dem Ruf der Zeche Schögel & Eisen gefolgt und hatten die ungewisse Zukunft in österreichischen Übergangslagern mit der Sicherheit eines Arbeitsplatzes im Ruhrgebiet vertauscht. Die Bergwerksgesellschaft baute ihnen die Häuser, so daß die Familien nachkommen konnten. Die Bedingung: Zehn Jahre muß-

ten sich die Männer für die Knochenarbeit im Pütt verpflichten. Für die Siebenbürger, die seit ihrer Kindheit an frische Luft und Landarbeit gewöhnt waren, war das hart. In Siebenbürgen hatte jeder seinen kleinen Hof oder einen Weinberg gehabt. In Langenbochum malochten sie unter Tage auf Anweisung. Nur die eingegangene Verpflichtung und die Abzahlungen für das Haus, die gleich vom Lohn einbehalten wurden, hielten die Siebenbürger in Langenbochum.

Mit offenen Armen wurden die Neu-Hertener nicht empfangen. „Siebenbürgen? Ach, aus Sibirien kommt ihr“. Die Heimat der Siebenbürger war den Hertenern so fremd wie die Menschen selbst. Daß dies Deutsche sein sollten, war sie doch jahrhundertlang in fernem Rumänien gelebt hatten, ging nur schwer in die Köpfe der Deutschen hinein.

Auch die Sprache, ein schwer verständlicher sächsischer Dialekt, machte die Verständigung zunächst nicht gerade leicht. Viel schlimmer aber: Diese Siebenbürger hielten in ihren Gärten doch tatsächlich Schweine und Hühner und wüßten ihrerseits schon „seltsam“ anmutende Kost auch noch mit Umarmen von stinkendem Knoblauch. Natürlich gab es auch Neid. Vielen Alleingesessenen war es ein Dorn im Auge, daß die Zeche diesen Fremden die Häuser gebaut hatte.

Im ersten Winter 1953 hatten die Siebenbürger aber ganz andere Sorgen als die Vorbehalte der Einheimischen. „Wir hatten kaum Möbel. Das nötigste haben wir gebraucht gekauft. Nur ein Zimmer konnten wir mit einem Kohleofen heizen, auf dem auch gekocht wurde“, erzählt Susanna Fleischer.

Das erste Weihnachtsfest in der neuen Heimat? Daran kann sich die Siebenbürger kaum erinnern. Es war wohl nicht besonders schön. Die Familie war zwar zusammen, aber man war allein. Die anderen Siebenbürger in der Sied-

lung kannte man noch nicht. Das gemeinsame Schicksal machte aus ihnen nicht gleich eine verschworene Gemeinschaft. Im Gegenteil, Siebenbürger war noch lange nicht siebenbürgisch. Aus 30 verschiedenen Dörfern stammten die Siedler, zuhause sprach man in jedem Dorf einen anderen Dialekt. Da konnte es passieren, daß in der Langenbochumer Siedlung der eine Nachbar den anderen nicht verstand.

Susanna Fleischer und ihre Familie blieben. Der Mann schulte um, wurde Facharbeiter bei den Chemischen Werken Hüls. „Man hätte sich doch eingewöhnt“. Auch mit den „Hiesigen“, wie die Siebenbürger die Herteners heute noch nennt, war man allmählich warm geworden, traf sich im Kegeklub und bei der Evangelischen Frauenhilfe.

Ganz heimisch ist Susanna Fleischer aber nie geworden. „Ich fühle mich als Siebenbürger, nicht als Hertenerin“, versichert sie. Mit dem Mann spricht sie weiterhin südsächsisch, sogar den Enkel hat sie den Dialekt beigebracht.

Wären die Verhältnisse in Rumänien anders gewesen, sie wäre sicherlich dorthin zurückgegangen. „Wir sind doch ein anderer Menschenschlag. Zuhause grüßen sich alle, hier grüßen die Leute eher aneinander vorbei.“ Aber jetzt ist niemand mehr zuhause, den sie kennt. Der letzte Verwandte, der noch dort lebte, ist vor-

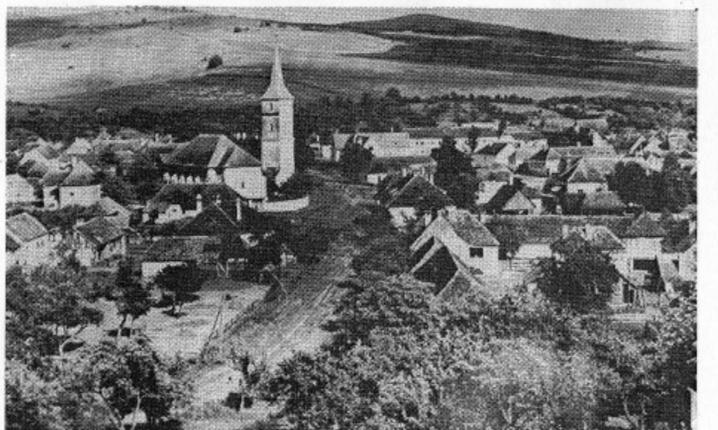


EIN BILD AUS alten Zeiten: Susanna Fleischer als junges Mädchen (r.) neben der Mutter, ihr Bruder neben der Großmutter.

Zehn Jahre

ten sich die Männer für die Knochenarbeit im Pütt verpflichten.

Für die Siebenbürger, die seit ihrer Kindheit an frische Luft und Landarbeit gewöhnt waren, war das hart. In Siebenbürgen hatte jeder seinen kleinen Hof oder einen Weinberg gehabt. In Langenbochum malochten sie unter Tage auf Anweisung. Nur die eingegangene Verpflichtung und die Abzahlungen für das Haus, die gleich vom Lohn einbehalten wurden, hielten die Siebenbürger in Langenbochum.



IDYLLISCH LIEGT DAS DORF Botsch, aus dem Susanna Fleischer stammt, eingebettet in die hügelige Landschaft im Siebenbürgen. Den Siebenbürger Sachsen, die aus ihrer ländlichen Heimat in das Ruhrgebiet zogen, fiel die Umstellung schwer.

